

Hamburgische Dramaturgie.

Drey und vierzigstes Stück.

Den 25ten September, 1767.

Go etwas läßt sich vermuthen. Doch ich will lieber beweisen, was ich selbst gesagt habe, als vermuthen, was andere gesagt haben könnten.

Lindelle vors erste, ließe sich der Tadel des Maffei fast in allen Punkten. Wenn Maffei gefehlt hat, so hat er doch nicht immer so plump gefehlt, als uns Lindelle will glauben machen. Er sagt z. B., Aegisth, wenn ihn Merope nun mehr erstechen wolle, rufe aus: O mein alter Vater! und die Königin werde durch dieses Wort, alter Vater, so gerühret, daß sie von ihrem Vorsahne ablasse und auf die Vermuthung komme, Aegisth könne wohl ihr Sohn seyn. Ist das nicht, seht er höhnisch hinzu, eine sehr gegründete Vermuthung! Denn freylich ist es ganz etwas sonderbares, daß ein junger Mensch einen alten Vater hat! „Maffei, fährt er fort, u u „hat

„hat mit diesem Fehler, diesem Mangel von „Kunst und Genie, einen andern Fehler ver- „bessern wollen, den er in der ersten Ausgabe „seines Stücks begangen hatte. Aegisth rief „da: Ach, Polydor, mein Vater! Und dieser „Polydor war eben der Mann, dem Merope ih- „ren Sohn anvertrauet hatte. Bey dem Na- „men Polydor hätte die Königin gar nicht mehr „zweifeln müssen, daß Aegisth ihr Sohn sei; „und das Stück wäre aus gewesen. Nun ist „dieser Fehler zwar weggeschafft; aber seine „Stelle hat ein noch weit gröberer eingenom- „men. Es ist wahr, in der ersten Ausgabe nennt Aegisth den Polydor seinen Vater; aber in den nachherigen Ausgaben ist von gar keinem Vater mehr die Rede. Die Königin steht blos bey dem Namen Polydor, der den Aegisth gewarnt habe, ja keinen Fuß in das Messeni- sche Gebiete zu sehen. Sie giebt auch ihr Vors- haben darum nicht auf; sie fordert blos nähere Erklärung; und ehe sie diese erhalten kann, kommt der König dazu. Der König läßt den Aegisth wieder los binden, und da er die That, weshwegen Aegisth eingebracht worden, billigt und rühmet, und sie als eine wahre Heldenthat zu belohnen verspricht: so muß wohl Merope in ihren ersten Verdacht wieder zurückfallen. Kann der ihr Sohn seyn, den Polypontes eben dar- um belohnen will, weil er ihren Sohn umge- bracht

bracht habe? Dieser Schluß muß nothwendig bei ihr mehr gelten, als ein bloßer Name. Sie bereuet es nunmehr auch, daß sie eines bloßen Namens wegen, den ja wohl mehrere führen können, mit der Vollziehung ihrer Rache geaußert habe;

Che dubitar? misera, ed io da un
nome

Trattenere mi lasciai, quasi un tal
nome

Altri aver non potesse — und die folgenden Neuerungen des Tyrannen können sie nicht anders als in der Meinung vollends bestärken, daß er von dem Tode ihres Sohnes die allerzuverlässigste, gewisseste Nachricht haben müsse. Ist denn das also nun so gar abgeschmackt? Ich finde es nicht. Vielmehr muß ich gestehen, daß ich die Verbesserung des Massai nicht einmal für sehr nöthig halte. Laßt es den Megisth immerhin sagen, daß sein Vater Polyzodot heisse! Ob es sein Vater oder sein Freund war, der so hiesse, und ihn vor Messene warnte, das nimmt einander nicht viel. Genug, daß Metope, ohne alle Widerrede, das für wahrscheinlicher halten muß, was der Tyrann von ihm glaubet, da sie weiß, daß er ihrem Sohne so lange, so eifrig nachgestellt, als das, was sie aus der bloßen Uebereinstimmung eines Mannes schliessen könnte. Freylich, wenn sie weiß,

te, daß sich die Meinung des Tyrannen, Megisth
sey der Mörder ihres Sohnes, auf weiter nichts
als ihre eigene Vermuthung gründe: so wäre
es etwas anders. Aber dieses weiß sie nicht;
vielmehr hat sie allen Grund zu glauben, daß
er seiner Sache werde gewiß seyn. — Es versteht
sich, daß ich das, was man zur Noth entschul-
digen kann, darum nicht für schön ausgebe; der
Poet hätte unstreitig seine Anlage viel seiner
machen können. Sondern ich will nur sagen,
daß auch so, wie er sie gemacht hat, Merope
noch immer nicht ohne zureichenden Grund han-
delt; und daß es gar wohl möglich und wah-
rscheinlich ist, daß Merope in ihrem Vorsahne der
Rache verharren, und bei der ersten Gelegen-
heit einen neuen Versuch, sie zu vollziehen,
wagen können. Vorüber ich mich also beleidi-
get finden möchte, wäre nicht dieses, daß sie
zum zweytenmale, ihren Sohn als den Mörder
ihres Sohnes zu ermorden, könnte: sondern
dieses, daß sie zum zweytenmale durch einen
glücklichen ungefehlten Zufall daran verhindert
wird. Ich würde es dem Dichter verzeihen,
wenn er Meropen auch nicht eigentlich nach den
Gründen der größern Wahrscheinlichkeit sich be-
stimmen ließe; denn die Leidenschaft, in der sie
ist, konnte auch den Gründen der schwächeren
das Uebergewicht ertheilen. Aber das kann ich
ihm nicht verzeihen, daß er sich so viel Freyheit
mit

mit dem Zufalle nimmt, und mit dem Wunderbaren desselben so verschwendetisch ist, als mit den gemeinsten ordentlichsten Gegebenheiten. Daß der Zufall Einmal der Mutter einen so freudigen Dienst erweiset, das kann seyn; wir wollen es um so viel lieber glauben, je mehr uns die Ueberraschung gefällt. Aber daß er zum zweytenmale die nehmliche Uebereilung, auf die nehmliche Weise, verhindern werde, das sieht dem Zufalle nicht ähnlich; eben dieselbe Ueberraschung wiederholt, hört auf Ueberraschung zu seyn; ihre Einsbrücke beleidigt, und wir ärgern uns über den Dichter, der zwar eben so abentheurlich, aber nicht eben so manichfältig zu seyn weiß, als der Zufall.

Bon den augenscheinlichen und vorschlichen Versäufschungen des Lindelle, will ich nur zwey anführen. — „Der vierte Akt, sagt er, fängt „mit einer kalten und unndthigen Scene zwis- „schen dem Tyrannen und der Vertrauten der „Merope an; hierauf begegnet diese Vertraute, „ich weiß selbst nicht wie, dem jungen Negisch, „und beredet ihn, sich in dem Vorhause zur „Ruhe zu begeben, damit, wenn er eingeschla- „ssen wäre, ihn die Königin mit aller Gemüth- „lichkeit umbringen könne. Er schlafet auch „wirklich ein, so wie er es versprochen hat. O „schön! und die Königin kommt zum zweyten- „male, mit einer Axt in der Hand, um den jun-“

„gen Menschen umzubringen, der ausdrücklich „deswegen schläft. Diese nehmliche Situation, „zweymal wiedetholt, verräth die äußerste Un- „fruchtbarkeit; und dieser Schlaf des jungen „Menschen ist so lächerlich, daß in der Welt „nichts lächerlicher seyn kann.“ Aber ist es denn auch wahr, daß ihn die Vertraute zu diesem Schlaf veredet? Das lügt Lindelle. (*) Egesth trifft die Vertraute an, und bittet sie, ihm doch die Ursache zu entdecken, warum die Königin so ergrimmmt auf ihn sey. Die Ver- traute antwortet, sie wolle ihm gern alles sagen; aber ein wichtiges Geschäfte rufe sie ihr wo an- ders hin; er solle einen Augenblick hier verzie- hen; sie wolle gleich wieder bey ihm seyn. Al- ledings hat die Vertraute die Absicht, ihn der

Kd.

(*) Und der Herr von Voltaire gleichfalls. Dein nicht allein Lindelle sagt; ensuite cette sui- vante rencontre le jeune Egeste, je ne sais comment, &c lui persuade de se reposer dans le vestibule, afin que, quand il sera endormi, la reine puisse le tuer tout à son aise: sondern auch der Hr. von Voltaire selbst: la confidente de Mérope engage le jeune Egeste à dormir sur la scène, afin de donner le tems à la reine de venir l'y assassinier. Was aus dieser Lebtereinstimmung zu schließen ist, brauche ich nicht erst zu sagen. Seltens stimmt ein Lügner mit sich selbst überein; und wenn zwey Lügner mit einander übereinstimmen, so ist es gewiß abgeredete Karte.

Königin in die Hände zu liefern; sie bededet ihn zu bleiben, aber nicht zu schlafen; und Aegisth, welcher, seinem Versprechen nach, bleibt, schlafst, nicht seinem Versprechen nach, sondern schlafst, weil er müde ist, weil es Nacht ist, weil er nicht sieht, wo er die Macht sonst werde zubringen können, als hier. (°) — Die zweyte Lüge des Lindelle ist von eben dem Schlag. „Merope, sagt er, nachdem sie der alte Polixander an der Ermordung ihres Sohnes verhindert, fragt ihn, was für eine Belohnung er „dafür verlange; und der alte Narr bittet sie, „ihn zu verjüngen.“ Bittet sie, ihn zu verjüngen? „Die Belohnung meines Dienstes, antwortet der Alte, ist dieser Dienst selbst; ist dieses, daß ich dich vergnügt sehe. Was könnest du mir auch geben? Ich brauche nichts, ich verlange nichts. Eines möchte ich mir wünschen; aber das steht weder in deiner, noch in irgend

(°) Atto IV. Sc. II.

Eci. Må di tanto furor, di tanto affanno
Qual' ebbe mai cagion! — —

Ism. Il tutto

Scoprirti io non riuso; mà egli è d'uopo
Che qui t'arresti per brev' ora: urgente
Cura or mi chiama altrove.

Eci. Io volontieri

T'attendo quanto vuoi. Ism. Må non partire
E non for sì, ch' iò quà ritorni indarno.

Eci. Mia fè dò in pegno; e dove git do-
vrei? —

irgend eines Sterblichen Gewalt, mit zu gewöhnen; daß mir die Last meiner Jahre, unter welcher ich erliege, erleichtert würde, u. s. w.,^(*) Heißt das: erleichtere Du mir diese Last? gibst Du mir Stärke und Jugend wieder? Ich will gar nicht sagen, daß eine solche Klage über die Ungeimlichkeitkeiten des Alters hier an dem schicklichsten Orte stehe, ob sie schon vollkommen in dem Charakter des Polydors ist. Aber ist denn jede Unschicklichkeit, Wahnwitz? Und müsten nicht Polydor und sein Dichter, im eigentlichsten Verstande wahnwitzig seyn, wenn dieser jenem die Bitte wirklich in den Mund legte, die Lindelle ihnen anlügen. — Ansagt! Lügen! Verdienen solche Kleinigkeiten wohl so harte Worte? — Kleinigkeiten? Was dem Lindelle wichtig genug war, darum zu lügen, soll das einem dritten nicht wichtig genug seyn, ihm zu sagen, daß er gelogen hat? —

Ende

Ham.

(*) Atto IV. Sc. VII.

MER. Ma quale, ô mio fedel, qual potro io
Darti già mai mercè, che i merti agguagli? —
POL. Il mio stesso servir fu premio; ed ora
M'è, il vederti contenta, ampia mertede.
Che vuoi tu darmi? io nulla bramo: caro
Sol mi faria ciò, ch' altridar non puoto.
Che seemato mi fosse il grave incarco
De gli anni, che mi stà sù'l capo, e à terra
Il curva, e preme sì, che parmi un monte —